

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 30

Artikel: Ledig geblieben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eine fast ebenso häufig gelesene Fortsetzung. Von den übrigen Werken der Verfasserin seien noch hervorgehoben die materialistische Staatsutopie „Das Maschinenzeitalter“ (1889), „Die Haager Konferenz“, „Briefe an einen Toten“ und der Roman „Der Menschheit Hochgedanken“.

Seit 1891 war die Verstorbene un- ausgezehrt für die Friedensbewegung tätig. Auf allen Friedenskongressen war sie zu finden, in Hunderten von Vorträgen in der alten und neuen Welt ist sie für die Idee des Weltfriedens eingetreten. In Oesterreich gründete sie die Oesterreichische Friedensgesellschaft, deren Vorsitzende sie war. Außerdem war sie Vizepräsidentin des seit 1891 bestehenden Berner Internationalen Friedensbureaus, des Mittelpunktes der europäischen Friedensbewegung überhaupt. Im Jahre 1905 erhielt sie den Friedenspreis der Nobelftiftung. In den letzten Jahren wohnte sie in Wien.



† Berta von Suttner.

Ledig geblieben.

Ueber dieses Thema finden wir im Juli-Heft der vorzüglichen deutschen Zeitschrift „Der Türmer“ den nachstehenden Aufsatz, der auch unsere Leserinnen interessieren dürfte.

Man ist es von früher her gewohnt und kann sich bis jetzt nicht davon losmachen, ein des Jugendzaubers beraubtes Mädchen als dem Verwelken und Verdorren anheimgefallen zu betrachten, gleichviel ob sie als Dame der Gemüthwelt sich dahinlangweilt, als Hausfreundin und -gehilfin sich betätigt oder eine gemeinnützliche Tätigkeit ergreift. Um der vollen Entfaltung ihres Menschthums willen soll also die Jungfrau der Ehe zustreben, und wenn ihr Los anders fällt, — ja dann bleibt ihr nur die Resignation und bestenfalls zu deren Bekämpfung eine aufopfernde Tätigkeit im Dienst ihrer Mitmenschen — als Nothbehelf. Der Altjüngferlichkeit verfällt sie jedenfalls, d. h. nicht dem Altern, das den Menschen zu einer ausgereiften, würdigen Erscheinung macht, sondern der Verschrumpftheit eines aus Mangel an Nahrung zurückgekommenen Wesens.

Viele ledig gebliebene Mädchen haben schon in der Jugend unter der Suggestion der Meinung ihrer Umgebung diese Ansichten eingesogen, zur Abschwächung ihrer Lebensenergie und der gesunden Entfaltung ihrer Seelenkräfte. Ach, und wie viele Mädchen warten nicht, bis sie den rechten Genossen für ihre Seele finden, sondern stürzen in die zunächst sich bietende Ehe hinein, nur um nicht am Ende unvermählt zu bleiben!

Ist denn wirklich für die Frau der höchste Punkt des Mensch-Seins nur in der Ehe erreichbar, nur auf dem Boden der ihr zunächst liegenden natürlichen Bestimmung?

Sollte diese Höhe zu erreichen, dem alleinstehenden Mädchen unmöglich sein? Und wenn sie erreicht ist, sollte ihre Persönlichkeit da oben nie zur Vollreife ihres Menschthums gelangen können, weil sie allein steht?

Gewiß nicht. Darum kein Verzicht! — Ein kräftiges, entfaltungsfreudiges Menschthum, eine gedeihliche Weiblichkeit ist auch außerhalb der Ehe möglich. Keine Resignation! — Auch eine ledige Frau kann ihre fraulichen und mütterlichen Instinkte auf gesegnete Weise ausleben.

Würden unsre jungen Mädchen diese Ansichten mit ins Leben nehmen, es gäbe bald nur wenig sogenanntes Alt-

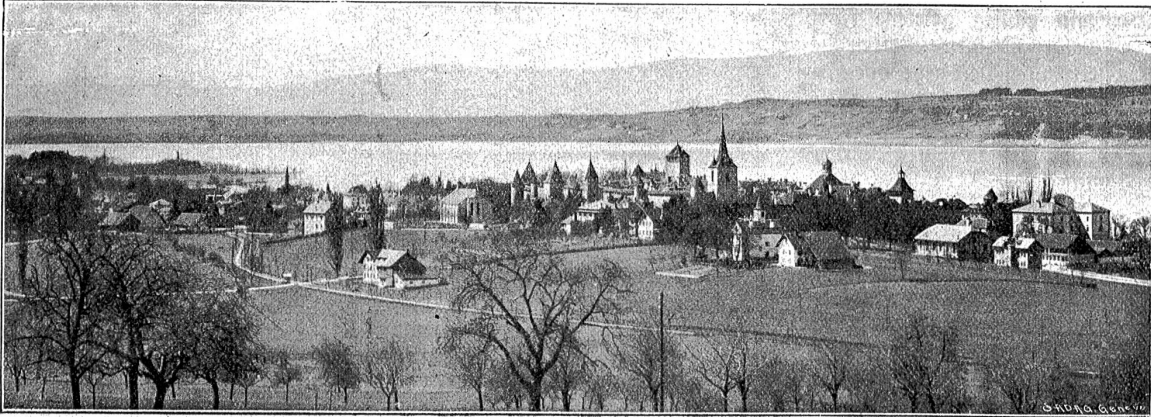
jungferthum, sowohl unter ledig gebliebenen wie unter verheirateten Frauen (was auch vorkommt) mehr. Auf beiden Seiten würden die besten unseres Geschlechts sich und die unter ihrem Einfluß befindliche Umgebung zur Höhe emporführen.

Häufig werden aber die Lose auf der Glückswage gewogen; man meint, weil das Weib seine reichste Erfüllung, sein höchstes Glück in der Ehe findet, sei jede andere weibliche Berufsstellung bloß ein Surrogat für die Ehe. Ja, kann denn ein guter Beruf an sich, vollends einer im Dienste der Menschheit, als Surrogat bezeichnet werden? Nie. Somit kann er auch für ein Weib nicht dadurch zum Surrogat werden, daß es, eignes Frauen- und Mutterthum vergessend, ihn ergreift und ungeteilt darin aufgeht.

Manche Leute werten eine ledige Frau auch nur deshalb geringer, weil sie nicht in engster Lebensgemeinschaft mit einem Mann getreten ist und mit ihm zusammen am Aufbau künftiger Geschlechter schafft. Aber verlangt denn die erwachsene und emporwachsende Generation der Gegenwart nicht der stützenden, helfenden, erbarmenden Liebesarbeit? Ja, oft viel zu wenig für die heutigen Bedürfnisse sind der freistehenden geeigneten Arbeiterinnen, die da ihre ganze Kraft einsetzen können.

Doch — der Wert eines Menschen für die Menschheit wird ja gar nicht dadurch bestimmt, was für einen Posten er einnimmt, sondern wie er ihn ausfüllt und im letzten Grunde erst durch die Lauterkeit seines Wesens, durch das Verständnis für die Bedürfnisse seiner Zeit. Ein solcher, an Leib und Seele gesunder, normaler Mensch wird seinen Weg auch allein finden. Darum laßt solche Mädchen ihre Wege tapfer gehen und steht ihnen helfend bei. Dann ist die Brücke zum Verständnis geschlagen.

Sinwieder verschiebt sich auch vom Gesichtswinkel des Ledigen aus der Unterschied leicht zu einem Gegensatz. Er sieht, oder vielmehr — sie sieht (wir wollen nur von Frauen reden) — sie sieht zwischen sich und der mit dem Gatten davonziehenden Freundin eine Kluft sich auftun, die sie nicht zu überschreiten vermag, und meint, dort liegt nun ein anderes Reich. Und es ist doch dasselbe, was sie vom Elternhause her schon kennt: Menschenglück, Menschenleid,



Am Murtensee.

Vom Turme schlägt es Mitternacht,
Der See färbt sich mit dunkler Pracht.

Mit Purpur, der im Grund ruhet —
Er färbt sich mit Burgunderblut.*)

Und Helme tauchen auf von Stahl —
Von Schwertgeklirr hallt's überall.

Und hohl und dumpf erschallt der Ruf:
„Ein Gott lebt, der uns Rache schuf!

Denkt, Eidgenossen, an Grandson,
Und für den Mord zahlt heut' den Lohn!“

Hei, wie das zischt und rauscht und dröhnt!
Hei, wie das schreit und ächzt und stöhnt!

„Erbarmen!“ Mancher fleht's zur Stund,
Da bohrt ein Schwert ihn in den Grund.

Nur einer flieht auf hohem Roß —
Ein hoher Fürst, doch ohne Troß.

Herr Karl der Kühne ist's, der flucht!
Hei, wie er flucht und knirscht und keucht!

Doch er und jeder, der da ficht —
Er trägt ein Totenangeßicht.

Und fleischlos grinset das Gebein,
Hei, wie es blinkt im Mondenschein!

Da, horch! es hallt ein Glockenschlag
Aufs neue nun, — der junge Tag!

Da schweigt der Kampf, am Morgen ruht
Nur noch der Purpur in der Flut.

Still sind die Wasser, Schifflein ziehn
Im Morgenhauch darüber hin.

W. Dietiker.

*) Die bekannte Naturerscheinung: im Sommer färbt sich das Wasser des Murtensees zuweilen von Myriaden kleinen Lebewesen blutigrot.

Menschenstreben, an dem jedes mitlachen, mitweinen, mitringen kann. Nur der Rahmen ist umfassender, reicher als der ihre. Sie will den Rahmen messen, doch die Kluft ist da. Nun meint sie durch die Brille der Kritik die Dinge, die sich dort drüben abspielen, beurteilen zu können. Aber — das Rosenleben kennt nur, wer es selbst gelebt. Dennoch kann auch ein anderes Blumendasein beglückt und gesegnet sprechen. Bau dir dein Gärtchen! Laß die andern ihre Rosen pflanzen und pflegen und steh ihnen helfend bei, so wird die Brücke zum Verständnis geschlagen.

Es kommt freilich für ein alleinbleibendes Mädchen ein Moment, wo sie mit der Tatsache abrechnen muß, daß ihre Seele ohne allereigensten irdischen Besitz bleiben soll. Schmerzlich ist das. Für manches ein Schnitt, an dem es sich verblutet oder lebenslang krankt, aber für viele auch nur wie ein starker Aderlaß, der ausscheidet, was die fernere Einzelentwicklung nach oben hindert. Glaubt man an eine göttliche Führung im Einzelleben eines jeden Menschen, so darf man bei der jetzigen Lage der Dinge ruhig schließen, daß einfach nicht jedes tüchtige, liebenswerte Mädchen für den Genuß der Liebe und Mutterfreuden, kurz nicht für den Ehestand bestimmt ist. An der Wiege wird ihr das freilich nicht gesungen. Gewöhnlich muß sie auf teils unfreiwilligen, teils frei, nur aus innerem Zwang gewählten Pfaden hindurch zur Befreiung von der ursprünglichen Bestimmung des Weibes zur Höhe der Menschheitsbestimmung hinan, um von hier aus wieder ganz als Weib sich auszuwirken, zu entfalten — aber auf dem Geleise des Einzellebens. Ist jedoch dieses Geleise einmal entschlossen betreten, die Doppelspur zurückgelassen, die eigene Hand fest ans Ruder gelegt, so bleibt kein Raum mehr für Resignation. Ein frohes, volles Bejahen des Lebens als Lebenswert läßt Enttäuschsein, Verkümmern gar nicht aufkommen. Als Ergänzerin männlichen Schaffens, wo es in öffentlicher Tätigkeit darauf ankommt, als Helferin der Uebermüdeten, als Pfl-

gerin der Leidenden, als Erzieherin heranwachsender oder zurückgebliebener Geschlechter kann auch die ledige Frau sich fühlen als Gehilfin und Mutter der Lebendigen, kann sie die Kräfte ihres Leibes, die Gaben ihres Gemüts zum Aufbau der Menschheit hergeben, kann sich reich im Geben fühlen und den Verzicht auf eignen Besitz als kein Opfer mehr einschätzen. Warum solch ein Los als minderwertig, in Resignation getaucht, darstellen?

Aber freilich, stilles Heldentum ist dabei. Die Entbehrung macht es dazu. Also doch Entbehrung?! Ja. Aber Frauenheldentum wächst auf keinem andern Boden als dem der Entbehrung, der Selbstverleugnung, der Hingabe. Ist es denn anders mit der Mutterschaft? Nicht die Freuden, sondern die Leiden der Mutter machen sie zur Heldin. Und sicher — ihr hochgepriesenes Heldentum wäre wie das ihrer unvermählten Töchter durch all unsere Jahrtausende ein stilles, verschwiegenes geblieben, hätten nicht die Dichter es so viel und laut besungen. Nun machen sie sich, den Erscheinungen unserer Zeit Genüge tuend, daran hier und da auch das stille Heldentum des Verzichtleistens aufzuspüren. Lassen wir sie machen! Vielleicht erschließen sie Quellen von Trost und Ermutigung für manche Einsame, die den festen Halt in sich nicht findend, nach Aufrichtung, Wegweisung, Zuspruch verlangt, vielleicht schallt ihnen gedämpftes, aber frohes Händeklatschen aus manchem stillen Stübchen entgegen, in dem hinter verschlossener Türe ein warmes Herz seinen Kampf gekämpft, seinen Sieg errungen, seinen der Hingabe werten Lebenszweck gefunden hat. Vielleicht tut sich auch manchem der Begünstigten, die Hand in Hand mit einem treuen Genossen durchs Leben gehen, der Blick dafür auf, daß es auch außerhalb seines Reviers noch ein Blühen, Reifen und Fruchtttragen gibt — bis an den Tag der Ernte.

Und die Menschheit wird eins in gegenseitiger Würdigung und wechselseitiger Ergänzung.